

Todesfall. Nach dem Tod eines Arztes in Niederösterreich fordern niedergelassene Ärzte erneut mehr Schutzausrüstung und Information. Bei vielen dominiert ein Gefühl der Vernachlässigung.

Einsame Ärzte an „vorderster Front“

VON JULIA WENZEL

Wien/Innsbruck. „Tief erschüttert“ zeigte sich Ärztekammerpräsident Thomas Szekeres nach dem Tod eines pensionierten Arztes in Niederösterreich. Der 69-Jährige hatte bis zuletzt freiwillig in seiner Heimatgemeinde ordiniert und war am Sonntag an den Folgen der Virusinfektion gestorben. „Wir vorbeugen uns vor dem Kollegen, der im Dienst der Versorgung seiner Patienten sein Leben lassen musste“, sagte Szekeres dazu in einer Aussendung.

Der Tod des Mediziners wirft einen weiteren Schatten auf die ohnehin angespannte Situation im niedergelassenen Bereich. Denn spricht man mit betroffenen Ärzten und Interessenvertretern, wird von diesen vor allem eine militaristische Metapher ins Treffen geführt: Jene des Kämpfers „an vorderster Front“, den man schutzlos in die Schlacht schickt.

„Was uns zu schaffen macht, ist, dass wir immer an der ersten Front stehen“, bemüht Johannes Steinhart, Vizepräsident der Österreichischen Ärztekammer (ÖAK) und Bundeskurienobmann der niedergelassenen Ärzte, im Gespräch mit der „Presse“ das sprachliche Bild. In den Praxen, vor allem in ländlichen Gegenden, seien die Ärzte „am meisten exponiert“. Alle Warnungen hinsichtlich mangelnder Schutzausrüstung seien von Bund, Ländern und Sozialversicherung bisher ignoriert oder verharmlost sowie „als Panikmache abgetan“ worden, wie Szekeres am Montag kritisierte. Die Regierung müsse alles daran setzen, Ordinationen rasch mit entsprechenden Schutzausrüstungen auszustatten. Es bestehe „ein dramatischer Handlungsbedarf“.

Worin genau, hat ein Zusammenschluss der Kurien auf Bundes- und Länderebene nun in einer Resolution artikuliert. Darin wird von Regierung und Parlament mehr Information, Schutzmaterial und Geld gefordert. Vor allem der Umstand, dass der Nationalrat Bürgermeister über das Epidemiologische Meldesystem (EMS) die Daten von Corona-Patienten übermitteln will, wird heftig kritisiert. „Das erachte ich als unfassbaren Skandal“, kommentiert Steinhart den Beschluss, der darin eine „totale Risikosteigerung“ für die Ärzteschaft erkennt. Auch die Präsidentin des Hausärzter-



In vielen Praxen fühlt man sich derzeit auf verlorenem Posten. Ärzte fordern mehr Schutzausrüstung und Information. (Damasz. Huber)

bands, Angelika Reitböck, sieht ein „großes Manko“. Anders als bei den Bürgermeistern müsse man bei Ärzten keine Angst vor Weitergabe der Informationen haben – allein schon wegen des Ärztegeheimnisses. Stünden diesen die Daten zur Verfügung, würde das den Informationsfluss verbessern. „Wir müssen wissen, wo man hinschauen muss.“

Zugriff durch Elga

Aus dem Ministerium heißt es auf Anfrage, es würde an einer Lösung gearbeitet. Denn „selbstverständlich“ sei die Information über Testergebnisse insbesondere für behandelnde Ärzte „von hoher Relevanz“. Das Problem derzeit aber sei, dass im EMS, das die Testergebnisse erfasst, die Postleitzahl der Getesteten hinterlegt wird, nicht aber jene der behandelnden Ärzte, da die Testungen meist über

die Hotline 1450 oder den Ärztekundendienst erfolge. Demnach sei eine Rückmeldung an den behandelnden Arzt „aktuell nicht möglich“. Als eine mögliche Variante wird die elektronische Gesundheitsakte Elga genannt – allerdings mit dem Hinweis auf die nötige Einhaltung von Datenschutzrichtlinien.

“Was uns zu schaffen macht, ist, dass wir immer an der ersten Front stehen.“

Johannes Steinhart, Vizepräsident Ärztekammer

Das Gefühl der Ärzte, alleingelassen zu werden, trifft im stark betroffenen Tirol auf Verständnis: „Wir bemühen uns intensiv, Unterstützung zu bieten“, sagt der Tiroler Ärztekammerpräsident Artur Wechselberger im „Presse“-Interview. Die zahlreichen Anfragen zu Praxis-Management und Versorgung sei Aufgabe der Landesräte, die versuchen müssten, „der Regionalität gerecht zu werden“. Es gebe viele Ordinationen, wo die „Frequenz stark eingebrochen“ sei.

Doch auch bei den praktischen Ärzten hat sich vieles verändert. In ihrer Ordination in Klaus in Oberösterreich verzeichnet Angelika Reitböck beispielsweise aktuell rund ein Zehntel des normalen Patientenaufkommens. Alles habe sich „völlig verändert“, da sie wie viele andere zuvor keine Terminvereinbarung gemacht habe. Was möglich sei, werde telefonisch verschrieben und behandelt. Akute Fälle kämen aber nach wie vor in die Praxis, denn „nicht alles ist telefonisch behandelbar“.

Masken auch in Praxen

Die Forderung nach mehr Schutzmaterial, die am Montag mit neuem Material aus China vorerst erhört worden ist, befürwortet die 51-Jährige, die im Bezirk Kirchdorf/Krems auch im Krisenstab sitzt. Sie finde es „verwirrend“, dass Masken, anders als in Supermärkten, in Ordinationen nicht verpflichtend sind. Doch fände sie es „gut, hier eine einheitliche Linie zu fahren“.